

Da ich bei meinem Entschluß beharrte, überreichte er mir endlich seine Rechnung, welche nicht weniger als hundert Dollars betrug. Es war dies eine unverschämte Erpressung; aber was konnte ich thun? Er drohte mir mit dem Gouverneur, und da ich im voraus wußte, was von der Gerechtigkeit dieses Mannes zu erwarten war, entschloß ich mich zu bezahlen.

Als der Arzt fort war, kam der Wirth. Auch er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um mich zurückzuhalten. „Reisen Sie nicht,“ sagte er, „um Ihres Lebens willen reisen Sie nicht! Bedenken Sie, welches Loos Sie erwartet, wenn Sie in die Hände der Navajos fallen!“

„Ich berühre das Indianergebiet nicht,“ erwiderte ich; „ich reise am Flusse hinunter durch die Städte Neu-Mexikos.“

„Ach, Herr, in den Städten ist auch keine Sicherheit; vor den Navajos ist nirgends Sicherheit. Erst heute habe ich Nachricht erhalten, daß eine Stadt am vergangenen Sountage überfallen worden ist, als alle Einwohner in der Messe waren. Die Räuber umzingelten die Kirche und schleppten dann Alle heraus, Männer, Frauen und Kinder. Die Männer wurden erschlagen, die Frauen und Kinder fortgeschleppt.“

„Das ist eine traurige Geschichte,“ sagte ich; „aber die Indianer machen solche Raubzüge nur selten. Jetzt treffe ich also wahrscheinlich auf keinen Feind. Ich bin entschlossen, es darauf ankommen zu lassen.“

„Aber, Herr,“ fuhr der Wirth in leiserem, vertraulicherem Tone fort, „es giebt noch andere Räuber außer den Indianern; es giebt hier auch weiße Räuber!“

„Das weiß ich, mein Freund,“ antwortete ich. „Wer sich in Santa-Fe einige Zeit aufgehalten hat, der zweifelt durchaus nicht daran, daß es unter Euch Räuber in Menge giebt.“

Als der Mexikaner sah, daß mein Entschluß fest stand, ging er verdrießlich fort und kam bald darauf mit seiner Rechnung zurück.